

Zum Thema "Catull und Horaz"

Maurach, Gregor

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1997 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.101-107



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

GREGOR MAURACH, Münster

Zum Thema „Catull und Horaz“

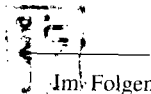
Braunschweig, 14. November 1997*

Es ist längst bekannt, daß sowohl Catulls *Ille mi par esse deo videtur* (c. 51) wie auch Horazens *Cum tu, Lydia, Telephi* (c. 1,13) auf Sapphos φαίνεται μοι κῆνος (31 LP) zurückgehen¹. Aber weder Catulls noch Horazens Verhältnis zum Sappho-Gedicht scheint mir hinreichend verdeutlicht zu sein, noch auch das der beiden lateinischen Dichter zueinander. Aus der Fülle des zu Sagenden sei heute nur ein einziger, aber möglicherweise grundlegender Gedanke vorgetragen. – Aber zunächst die Texte mit Übersetzung, das Gedicht der Sappho als erstes:

31

ā I App.

- φαίνεται μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν
 ἔμμεν' ὦνηρ, ὅττις ἐνάντιός τοι
 ἰσδάνει καὶ πλάσιον ἄδω φωνεῖ-
 4 σας ὑπακούει
 καὶ γελαίσας ἰμέροεν, τό μ' ἦ μὰν
 καρδίαν ἐν στήθεσιν ἐπτόαισεν,
 ὥς γὰρ ἔς σ' ἴδω βρόχε' ὥς με φῶναι-
 8 σ' οὐδ' ἐν ἐτ' εἴκει,
 ἀλλ' ἄκαν μὲν γλῶσσα †ἔαγε λέπτον
 δ' αὐτικά χρωὶ πῦρ ὑπαδεδρόμηκεν,
 ὁππάτεσσι δ' οὐδ' ἐν ὄρημ', ἐπιρρόμ-
 12 βεισι δ' ἄκουαι,
 †έκαδε μ' ἴδρωσ ψυχρὸς κακχέεται† τρόμος δὲ
 παῖσαν ἄγρει, χλωροτέρα δὲ ποίας
 ἔμμι, τεθνάκην δ' ὀλίγῳ †πιδεύης
 16 φαίνομ' †αι
 ἀλλὰ πᾶν τόλματον ἐπεὶ †καὶ πένητα†



Im Folgenden werden häufiger zitiert: R.G.M. Nisbet – M. Hubbard, *A Commentary on Horace: Odes, Bk. 1*, Oxford 1970; H.P. Syndikus, *Die Lyrik des Horaz*, Bd. 1, Darmstadt 1972, 156ff. und mein „Hor. c. 1, 13: Einige Methodenprobleme“, in: *Gymnasium* 99, 1992, 507–517. – Wenn Nisbet-Hubbard 169 sagen, Horaz gebe vor, über sich selber zu schreiben wie Sappho, so ist dies, auf das ganze Gedicht gesehen, ebenso unrichtig wie Syndikus' Meinung, Catull habe Sappho „möglichst treu wiederzugeben“ gesucht und er habe das Mädchen zur „stilleren Welt der eigenen Liebe“ hinführen wollen (161).

* Vortrag vor der Klasse für Geisteswissenschaften der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft

Man könnte diese Zeilen ohne jeden Kunstanspruch, jedoch so genau wie möglich, in der folgenden Weise übersetzen:

„Es scheint mir jener den Göttern gleich zu sein, der Mann, wer immer er ist, der Dir gegenüber sitzt und nahe Dein süßes Sprechen erlauscht und Dein Lachen, das Sehnsucht weckt – und eben das läßt, ich gesteh's, auffahren mein Herz in der Brust; denn sobald ich Dich anblicke, wenn auch nur kurz, dann versagt mir die Stimme, vielmehr erstarrt die Zunge, feines Feuer läuft sogleich über die Haut, mit den Augen seh' ich nichts mehr, es dröhnen die Ohren, Schweiß ergießt sich an mir herab, Zittern ergreift den ganzen Körper, fahler als Heu bin ich, kurz vor dem Tode, so scheint's – aber alles muß ertragen werden, denn ...“.

Dem Lied fehlt am Ende mindestens eine Strophe. Der Schluß wendet sich ab von der genauen Schilderung der körperlichen Symptome eines Schocks, ausgelöst von Begehren (ἰμέρεον)² und Eifersucht, er wendet sich mit „denn ...“ einem Allgemeinen zu³. Am Anfang dagegen ist trotz einigen Verderbnissen kleineren Umfanges alles Wichtige eindeutig überliefert: Glücklich wie ein Gott kommt dem hier sprechenden Ich der Mann vor, welcher dem geliebten Wesen nahe sein, der ihrem süßen Sprechen und sehnsuchtweckenden Lachen lauschen darf. Daß ein Mann dies darf, das löst bei dem Ich – naiv gesprochen: bei Sappho – den Schock aus, den lähmenden Stich der Eifersucht. Daß die nun folgende Symptomenreihe „ohne Kunst des Ordners“ geblieben sei, wie ein sonst bewundernswürdiger englischer Kommentator⁴ schrieb, ist falsch. Am Beginn der Reihe „fährt auf“ das Herz, am Ende steht die Totenähnlichkeit in folgerichtiger Steigerung; dazwischen reiht sich, vom Schock ausgelöst und syntaktisch abgesetzt, Symptom an Symptom. Im Ganzen bleibt das Ich des Sprechenden von Anfang an ganz bei sich, auch wenn es am Ende die Aufzählung der quälenden Körpererscheinungen ruckartig verläßt, um eines Trostgrundes zu gedenken.

Nun zu Catull. Auch hier gebe ich zuerst den Text und dann meine eigene, anspruchslöse Übertragung:

51

Ille mi par esse deo videtur,
 ille, si fas est, superare divos,
 qui sedens adversus identidem te
 spectat et audit

 dulce ridentem, misero quod omnis
 eripit sensus mihi; nam simul te,

5

² „Süßes Sprechen ... Lachen, das Sehnsucht weckt“ ahmt die chiasmatische Wortstellung Sapphos nach, welche die Sehnsucht in die doch wohl betonende Endstellung bringt.

³ Das letzte Wort des Zitates lautet πενήτα; daraus ein ἐπεὶ κεν ἦ τά („da es nun einmal so ist“) zu machen, ist pure Willkür einiger Editoren.

⁴ D. Page; Sappho und Alcaeus, Oxford 1955, 27. Er weist auf Archil. 112 D. als Parallele dazu hin, daß Dichter beim Schildern der Liebeserschütterung mit dem Herzen beginnen.

Lesbia, aspexi, nihil est super mi

.....

Lingua sed torpet, tenuis sub artus
flamma demanat, sonitu suo
tintinant aures, gemina teguntur
lumina nocte.

10

Otium, Catulle, tibi molestum est;
otio exultas nimiumque gestis.

Otium et reges prius et beatas
perdidit urbes.

15

„Der scheint mir einem Gotte gleich, der gar die Götter zu übertreffen, der ständig Dir gegenüberstehend Dich schaut und hört, wie Du süß lachst – was mir Armem alle Besinnung raubt. Denn sobald ich Dich, Lesbia, erblicke, ist mir nichts mehr übrig an (hier fehlen zwei oder drei Wörter, u.a. wohl „Sprache“); vielmehr ist die Zunge gelähmt, ein feines Feuer fließt mir die Glieder hinab, mit ihrem eigenen Geräusch dröhnen die Ohren, die Augen bedecken sich mit zwiefacher Nacht –

der Müßiggang, mein lieber Catull, bekommt Dir nicht; vor lauter Müßiggang übertreibst Du und schlägst über die Stränge, der Müßiggang hat ja auch vor Zeiten Könige und reiche Städte ins Unglück gestürzt!“

Zu Beginn also ein so gut wie wörtliches Zitat des Sappho-Gedichts, das mit „Es scheint mir jener den Göttern gleich zu sein“ anheb; aber schon der zweite Vers weicht von ihm ab, überbietend und übersteigernd: Der Mann übertrifft bei Catull gar die Götter – welcher Mann? Und hier folgt die zweite, viel kräftigere Abweichung: Catull macht aus einer Dreiergruppe eine Zweierbeziehung und meint einen Mann, der Lesbias Anblick auf Dauer auszuhalten vermag. Der ist also gottgleich in seiner Aushaltenskraft, wohingegen er – Catull – diese nicht besitzt. Lesbias Anblick raubt ihm nämlich alle Besinnung⁵, und das heißt: die Kontrolle über Stimme, Hautreaktion, Gehör und Gesicht. So fächert Catull das „alle“ (Besinnung) aus. Genau wie bei Sappho hört man also zunächst vom Erblicken, danach von einer Grundauswirkung oder „Generalreaktion“, vom Kontrollverlust. Darauf folgen die Einzelsymptome, doch deren Zahl wird gegenüber Sappho verkleinert, zu (vermutlich) Stimme und dann zu Zunge⁶, Haut, Ohr und Auge. Und diese Reihe wird, anders als bei Sappho, nicht steigernd mit dem Totenvergleich beendet und auch nicht schmucklos⁷ gegeben, vielmehr steht am Ende eine gewagte At-

⁵ Hierzu Genaueres demnächst im „Gymnasium“ 1997.

⁶ Sappho scheint geschrieben zu haben „Sprechen ist mir nicht mehr möglich (Page 23 Mi.), vielmehr ...“; was folgte, ist unklar, aber so viel ist deutlich, daß auch Catull ein solches „vielmehr“ (*sed*) schrieb, hier also wieder auf den Gang des griechischen Gedichtes „einschwenkte“. Auch diese wieder aufgenommene Nachahmungstreue spricht für *vocis in ore*, also für eine Sappho angeglichenen Ergänzung.

⁷ Page 30 vor Mi.: „unadorned by literary artifice“.

tributumstellung: „zwiefach“ sind bei Catull nicht die Augen, sondern das Dunkel ist es, das sich auf sie legt.

Das alles will sagen: Nach dem „Erkennungszeit“ gleich zu Anfang eine Abweichung in der Weise der Übersteigerung und danach gar der Motivänderung (der Mann ist bei Catull selig nicht ob des Nahseindürfens, sondern wegen seiner Aushaltkraft). Weiterhin entfernt sich Catull von Sappho durch die Straffung der Symptomenreihe und dann durch die preziöse Verkünstelung des Reihungsendes.

Und der Beschluß des Ganzen ist ein schnöder Abbruch, so als sei alles Bisherige nur ein Spiel oder eine arge Übertreibung gewesen, so wenig ernst zu nehmen wie der scherzhaft übertriebene Vergleich der eigenen Situation mit dem Untergang großer Könige und Reihe – ist das Ganze also nur ein literarischer, selbstironischer Zitierspaß?

Bevor man irgendwelchen Gedanken und Empfindungen des Autors nachspürt, sollte man sich klar darüber sein, daß Catull hier einen über 500 Jahre alten archaischen Text hellenistisch, d.h. nach modern-artistischen Stil- und Kompositionsregeln neu ordnet, wozu Auffächerung, Straffung und Abschlußmarkierung gehören und nicht zuletzt die auffallende Spracharabeske der Attributverschiebung⁸. Dazu gehört auch die Selbstironisierung, d.h. die ironische Distanz zu sich selber, die dann im letzten Vers ihrerseits durch Übersteigerung ironisiert und aufgehoben wird. Und wenn wir wieder auf die Personen sehen, können wir erneut feststellen, daß auch Catull ganz bei sich selber bleibt, auch wenn er am Ende schnöde abbricht und sich dann doch – so will es scheinen – über die Warnung hinwegsetzt. Man kann nun weitergehen und daran denken, daß dies verwandelte und hochmodern gemachte Sapphozitat gleichsam ein verkapptes Liebesgeständnis an seine „Lesbierin“, seine Clodia⁹, ist; ein Geständnis seiner Erschütterung, das er gleich wieder zurücknimmt, usw. Aber lassen wir dies Stöbern im Dunkel und wenden wir uns Horaz zu¹⁰.

XIII

Cum tu, Lydia, Telephi
cervicem roseam, cerea Telephi
laudas brachia, vae meum
fervens difficili bile tumet iecur.

5 tunc nec mens mihi, nec color
certa sede manet, umor et in genas

⁸ Vgl. mein „Lateinische Dichtersprache“, Darmstadt 1995, 204 Mitte.

⁹ Zur Identität Clodias s. die Literatur bei H. Bardon, Catullus, Carmina, Teubner²1973, XXIX. – Zur geradezu sklavischen Liebe, dem *servitium amoris*, vgl. Plat. Phdrs. 252 a 6; demnächst erscheint ein Buch hierüber von meiner früheren Schülerin, Frau S. Dambe-Onetti in den „Studien zur Klass. Phil.“.

¹⁰ Den Schluß des Catull-Gedichtes nahmen bes. deutsche Gelehrte bitterernst (so noch Syndikus 260–262: Catull habe versucht, „Halt in allgemeingültigen Gesetzlichkeiten“ zu finden); anders z.B. G. Williams (bei Syndikus 261, A. 33) aus neuerer Zeit.

- furtim labitur arguens,
 quam lentis penitus macerer ignibus.
 uror, seu tibi candidos
 10 turparunt umeros inmodicae mero
 rixae, sive puer furens
 inpressit memorem dente labris notam.
 non, si me satis audias,
 speres perpetuum dulcia barbare
 15 laedentem oscula, quae Venus
 quinta parte sui nectaris imbuit.
 felices ter et amplius,
 quos inrupta tenet copula, nec malis
 divolsus querimoniis
 20 suprema citius solvet amor die.

„Wenn Du, Lydia, von Telephus' rosigem Nacken, den wachweichen Armen des Telephus schwärmst – au!, dann schwillt meine Leber von böser Galle, dann bleibt nicht Besinnung, nicht Farbe an ihrem Platz, das Naß stiehlt sich auf die Wangen und zeigt, wie lang' ich schon tief drinnen schwele. Ich lodre auf, wenn das Liebesringen, maßlos vom Wein, Dir die weißen Schultern entstellt, wenn der Bengel Deinen Lippen rasend ein innerndes Mal einpreßt. –

Nicht, wenn Du recht auf mich hörst, solltest Du dauernde Liebe von einem hoffen, der so köstlich süße Lippen barbarisch versehrt, die doch Venus selbst mit Nektartropfen verschönte. –

Glücklich allein sind die, welche ein unverbrüchlich Band vereint und die keine im Streiten zerrissene Liebe früher trennt als der letzte Tag“.

Es ist dies das einzige Oden-Gedicht¹¹, in dem der so zurückhaltende Horaz von Symptomen der eigenen Liebe, bzw. der eigenen Eifersucht spricht. Welche Symptome sind es aber? Die Leber schwillt und sie tut das vor Zorn, wie man das in vielen antiken Texten lesen kann. Und das, was sie schwellen macht, das ist die Galle, und zwar nach antiker Physiologie die heiß-gelbe, die man schwer wieder loswird¹². Dieser heiße Zorn läßt die Besinnung schwinden und zugleich die gesunde Gesichtsfarbe, die zu wechseln beginnt. Die Besinnung schwand auch bei Catull, die Farbe auch bei Sappho – aber das entlehnt Horaz nicht aus Sappho oder Catull, es ist lediglich Nennung von ganz Natürlichem¹³. Dann die Träne, heimlich quillt sie hervor, d.h. ein Weinen setzt in einer zweiten

¹¹ Auf's Gesamtwerk gesehen, wäre die frühe Epode 11 eine Parallele zu c. 1,13.

¹² Vgl.: meinen Aufsatz (s. A.1) 503, A.6, Ende, hierzu.

¹³ Zum Zeugma von Seelischem und Körperlichen („Farbe“ und „Sinn“) vgl. mein „Lateinische Dichtersprache“ (s. A.8) 216f., wo jedoch derlei Fälle zu kurz gekommen sind und um Verg. Aen. 1,78 (*sceptra Jovemque*); Ov. met. 3,99f. usw. ergänzt werden müssen. Die Terminologie ist allerdings noch unverfestigt und auch „Zeugma“ wäre viel zu weit.

Phase oder Stufe ein als Folge dessen, daß die geliebte Frau von einem anderen schwärmt: Erst Zorn also, dann heimliches Weinen. Und es ist ein verräterisches Weinen, denn es läßt erkennen, welches Gefühl in dem Ich des Gedichtes herrscht. Und aufgrund dieses liebenden Gefühls kommt es nun erneut zu heillosem Zorn, als deutlich wird, wie der Kerl die Geliebte behandelt. Male auf Lippen und Armen – die Liebe wird allmählich zum Mitleid.

Langsam hat sich das Gedicht von der Mitteilung der eigenen Symptome und Gefühle des Ich verschoben zum Du; und nun der gute Rat: Wer so mit seiner Geliebten umspringt, der meint es nicht ernst, der wird nicht bleiben, der sieht auch gar nicht, wie schön die Geliebte ist (so tröstet Horaz die Verletzte). Und dann das Gegenbild zu solch grober Liebe: Dreimal glücklich das Paar, dessen streitlose Liebe allein der Tod zu einem Ende bringt!

Man liest zuweilen in feinspürigen Interpretationen, etwas sei „innerlich nachempfunden“ oder „anverwandelt“; hier träfen diese Ausdrücke gewiß zu. Sicher, auch hier liest man körperliche Symptome, aber nicht nur ist die Fülle des „schonungslosen Realismus“ der Griechin geschwunden¹⁴, sondern auch ihre linienartige Reihung ist einer Verschiebung vom Ich zum Du und dann zum Immergeltenden gewichen. Von Catull wird man nicht sagen, daß er Sapphos Gedicht „sich anverwandelt“ habe: er zitiert, wandelt ab und zerbricht dann am Ende das kunstvoll variierte Zitatengebilde durch die schnöde und dann wieder scherzende Selbstironisierung. Erst Horaz verwandelt die *Idee*, den Formgedanken Sapphos von innen heraus; er „nachempfindet“ nicht nur, er verwandelt den alten Text einem neuen Formgedanken an, indem er die Grundidee, offen eine Liebesregung in ihren Körpersymptomen zu verdeutlichen, aufnimmt, aber auch zurücknimmt und aus dem Kreis des Ich hinaustretend als erste Reaktion, als Durchgang gestaltet, als Durchgangsstation auf dem Wege zur Überwindung der Momentanreaktion zugunsten einer allgemeineren und höhergelagerten Einstellung zum Du und zur Liebe überhaupt.

Betrachtet man Catull und Horaz in dieser Weise, dann versteht man gut, warum von diesem so ganz auf die eigene Leidenschaft konzentrierten Catull die ständig nur mit sich selbst beschäftigte römische Elegie ausgehen konnte, die ja den Catull häufig nennt¹⁵ und zitiert¹⁶, und warum ein Properz dem Horaz so peinlich war¹⁷. M.a.W.: Wenn es Kennzeichen des Klassischen ist, zwar von den eigenen Beständen auszugehen, aber die

¹⁴ Syndikus 158 v. Mi. zeigt, wie Horaz die „fiebrige Glut“ in seinem Gedicht „in den Mittelpunkt stellt“, unterläßt aber die Differenzierung: so ist *uror* in v. 9 zwar eine Wiederaufnahme des *ignibus* im Verse davor, aber das „Feuer“ ist hier durch etwas Anderes ausgelöst. Aber Syndikus' Folgerung, die trifft zu: Horaz reiht nicht mehr „schlicht und naiv“, sondern ordnet entsprechend dem „Stil einer bewußteren Zeit“ (Syndikus meint, einer „klassizistischen“; S. 159).

¹⁵ Properz nennt Catull in 2,34,87; er spricht ihn in 2,25,4 an, usw. (H.P. Stahl, Propertius, Univ. of Calif. Press 1985, 185).

¹⁶ Hierzu R. J. Ball, Tibullus the Elegist, Hypomnem. 77, 1983, 137.

¹⁷ Ep. 2,2,100 hat man oft so erklärt, wahrscheinlich nicht ohne Berechtigung. Hierzu vgl. die Literaturangaben bei E. Doblhofer, Horaz in der Forschung nach 1957, Darmstadt 1992, 43f: (sein erklärender Text ist ärmlich).

Vollendung in etwas zu suchen, das alles Individuelle übersteigt; zwar alles vorausgegangene Suchen und Tasten nicht fortzuwerfen, sondern aufzunehmen und zu läutern und – wie man sagt: innerlich um- und sich anzuverwandeln, dann ist genau hier der Unterschied zwischen Catull dem Früheren und Horaz dem Vollender zu suchen.¹⁸

Prof. Dr. phil. G. Maurach
Anton-Aulke-Str. 27 · 48167 Münster

¹⁸ So darf man sprechen, wenn man bedenkt, daß der Freund Catulls, Cornelius Nepos (Att. 12.4) ihn und Lukrez an einer Stelle, in der es um Epochen geht, in einem Atemzuge nennt.